

## Die Jahreshauptexkursion 1984 des Aachener Museumsvereins nach Frankreich

Studienleitung: Museumsdirektor Dr. Ernst Günther Grimme

Technische Durchführung: Frau Hella Lorenz

Dienstag, 4. 9. 84, ein früher, kühler Morgen. Die Eifelwälder liegen in trübem Morgendunst. In einem Talkessel bietet sich Prüm zu kurzer Pause an. Beherrschend die ehemalige Benediktinerabtei, die seit der karolingischen Zeit als Pflegestätte mittelalterlicher Kultur große Bedeutung hatte. Was sich dem heutigen Betrachter zeigt, ist eine barocke Anlage nach Plänen Balthasar Neumanns. Nur der festlich wirkende Mitteltrakt, mit heimischem Rotsandstein abgesetzt, konnte vollendet werden. Die späteren Bauteile wurden von Johann Georg Judas in schlichteren Formen gestaltet. In der Kirche ist die karolingische Tradition noch mächtig.

Gegen Mittag wird Trier erreicht, das als älteste deutsche Stadt seine 2-Tausend-Jahrfeier begeht und in den mittelalterlichen Räumen am Domkreuzgang eine Ausstellung von Kostbarkeiten des 8.-20. Jahrhunderts ausgerichtet hat. Eine Fülle, deren Kernstück die Bestände des Trierer Domschatzes bilden. Die Führung trifft eine sinnvolle Auswahl: den Andreas-Tragaltar aus der Werkstatt Erzbischofs Egbert (977-93), der die reale Sandalensohle des Heiligen durch einen goldgetriebenen Fuß zur Verehrung anbot, die Hülle für einen Kreuzesnagel, ein mit ottonischen Emails reich verziertes Etui in Nagelform, das ebenfalls das in ihm geborgene Heiltum durch seine Form ausdeutet. Einen weiteren Schwerpunkt bilden die Staurotheken aus Mettlach/Saar und St. Matthias in Trier, goldene Tafeln mit Kreuzpartikeln und Bergkristallfensterchen (um 1230). Die Betrachtung bezieht auch die frühen Elfenbeine des 6. Jahrhunderts, das karolingische Ada-Evangeliar aus der Hofschule Karls d. Gr., die Miniaturen des staufischen Egbert-Kodex (um 980, Reichenau) sowie den schmuckseligen Kreuznacher Kreuzfuß des Aachener Meisters Hans von Reutlingen vom Beginn des 16. Jahrhunderts ein.

Hauptthema bei der Besichtigung des Domes ist das pro und contra der kürzlich abgeschlossenen Restaurierung. Dom und Liebfrauenkirche über der Doppeltempelanlage des 4. Jahrhunderts sind ein Ort ablesbarer Traditionen. Im Dom fügt sich Epoche an Epoche: Antike Säulen an der Vierung, die beiden Türme des Erzbischofs Poppo (frühes 11. Jahrhundert), das gotische Langhaus mit Kreuzrippengewölbe, die beiden Krypten aus verschiedenen Zeiten und die Kapelle für

den Heiligen Rock, der früher das Mittelstück des barocken Altars war.

Doch Trier ist nur eine Zwischenstation auf der Fahrt nach Frankreich. Dort ist Metz und seine Kathedrale das erste Ziel. Beim langsamen Durchschreiten des überwältigend hohen Langhauses stellt sich das Auge auf den feinen Stilwandel ein, der sich in der Bauzeit von mehr als 280 Jahren (Beginn Mitte des 13. Jahrhunderts) als Ausdruck einer lebendigen Bauidee vollzogen hat. Wie alle Kathedralen ist diese Kirche als die auf die Erde herabschwebende Himmelsstadt gedacht. Die Fenster des Chores sind noch höher als die des Aachener „Glashauses“.

Wie dunkel war das Innere gotischer Kathedralen, wie brachten das Wetter, der Wechsel von Sonne und Schatten Leben! Wie leuchten die farbigen Scheiben in überirdischem Licht! In Metz fordert die Fülle kleinteiliger mittelalterlicher Glasteppiche den Vergleich mit den „Glasbildern“ der Renaissance heraus. Im linken Querhaus mit dem Chorumgang wird angesichts der Fenster Marc Chagalls die Schwierigkeit diskutiert, in den mittelalterlichen „Ordo“ der Kathedrale moderne Vorstellungen einzubringen. Chagalls Kompositionen in Licht und Glas bleiben hervorragende Einzelwerke, voller farbigen und ikonographischen Zaubers — aber sie akzeptieren das integrale Gesetz der Kathedrale nicht. So verneinen sie z. B. die Symmetrie, der die Kathedrale gehorcht, sie stellen die Architektur in den Schatten, tun ihr durch Eigenwertigkeit Gewalt an.

Der nächste Tag: Nach der Fahrt durch die liebliche Weinlandschaft der Bourgogne wird Dijon, die einstige Hauptstadt des Herzogtums Burgund, erreicht. Burgundischer Lebensstil prägte den glanzvollen „Herbst des Mittelalters“ an allen europäischen Höfen. An die Blütezeit dieses Herzogtums „zwischen Schweiz und Nordsee“ erinnern die Kostbarkeiten des Museums von Dijon, des bedeutendsten Frankreichs nach dem Louvre. Seine wichtigsten Schätze sind Reste der Kartause von Champmol. Der riesige Klosterkomplex wurde in der französischen Revolution fast völlig zerstört. Karl der Kühne hatte ihn um 1400 für Kartäusermönche errichten lassen, deren Aufgabe es war, Tag und Nacht für das Seelenheil ihrer Herren und das Ge-

deihen des Staates zu beten. Künstlerische Zeugnisse ersten Ranges sind im Museum das Grabmal für Philipp den Schönen und das Doppelmonument für Johann ohne Furcht und Margarethe von Bayern, beide aus Champmol. Sie haben ihre Voraussetzungen in den Niederlanden, aus denen Claus Sluter, der „Michelangelo des Nordens“, nach Burgund kam. Er starb 1406 in Dijon. Sluter war es, der den kühnen Entwurf eines die herkömmlichen Grabtumben umschreitenden Totengeleits ersann. Diese trauernden, in sich bewegten Kartäusermönche aus weißem Marmor spotten ihres spröden Materials. Realismus setzt ein, etwas Momentanes kommt ins Spiel, ein Prozeß der Individualisierung löst mittelalterliche Anonymität ab. Auch profane Figuren von „pleurants“ sind in den von Sluter entworfenen, von seinem Schwiegersohn Claus de Werve und dessen Mitarbeitern geschaffenen plastischen Zug eingereiht, Zeitgenossen der Toten.

Im gleichen Museum steht der Hochaltar aus der Begräbniskapelle von Champmol. Die Flügelmalereien Melchior Broederlams aus der Zeit um 1400 zeugen trotz ihrer Verwurzelung in der spätmittelalterlichen Kunst von frischem Realismus. So auch die Christgeburt des Meisters von Flémallé aus der Kartause. Ein Schlüsselwerk, in dem der alte Goldgrund einer winterlichen Landschaft gewichen ist, die von getreuen Naturstudien zeugt.

Die Nachmittagsexkursion führt hinaus zu den Resten von Champmol mit eigenhändigen Werken Claus Sluters in den Portalgestalten der zerstörten Kapelle und dem Unterbau eines Brunnens.

Die Portalfiguren sind nicht, wie üblich, auf den Betrachter bezogen. Die Herrscher Burgunds haben die mittelalterliche Ikonographie „aus den Angeln gehoben“ und sich selbst an die Stelle von Heiligen gesetzt.

Das Zentrum des Bildprogramms bildet die Gottesmutter mit dem Kind. Die Gruppe ist nun nicht mehr frontal gegeben, sondern auf die von ihren Schutzheiligen empfohlenen Fürsten ausgerichtet.

Das Zentrum des Kartäuserklosters bildete ein Kreuzgang mit einem 1395-1404 von Claus Sluter geschaffenen Brunnen. Von der bekrönenden Kreuzigungsdarstellung zeugt nurmehr das Haupt Christi im Archäologischen Museum. Der sich aus dem Quellgrund erhebende, mehr als 3 m hohe Sockel hingegen mit seinen alttestamentarischen Gestalten, von denen Moses dem Brunnen seinen Namen gibt, ist erhalten. Die sechs biblischen Propheten mit Resten alter Fassung sind keine idealisierten Typen, sondern sprechende Charaktere. Sluter muß antike Plastik gekannt und Porträtstudien gemacht haben. Die individuell gepräg-

ten Köpfe sind vielansichtig, hier beginnt die dreidimensionale Plastik.

Das erste Ziel des 3. Tages ist das Hôtel-Dieu in Beaune, eine Stiftung des mächtigen Burgunderkanzlers Rolin, die 1453 ihrer Bestimmung als Krankenhaus übergeben wurde. Der Innenhof wird von der reizvollen Architektur der Holzgalerien und den farbig glasierten Ziegeldächern bestimmt. Im Inneren der große Krankensaal mit seinen schweren, roten Vorhängen an den zweischläfrigen Betten. Ursprünglich war der Blick der Patienten auf eine große gemalte Darstellung des Jüngsten Gerichts, einem Hauptwerk Roger von der Weydens, gerichtet (heute im Museumstrakt).

Das nächste Ziel ist die Kathedrale von Autun. Im Tympanon über dem Westportal thront Christus frontal als Weltenrichter in der Mandorla. Engel stützen die Gloriole, Tierkreiszeichen und Sternbilder überwölben die Auferstehung der Toten. Die Figuren haben kaum plastisches Volumen. In starker Überlängung sind sie eher Chiffren von Leibern. Am Trumeaupfeiler erscheint Lazarus, der Patron der Kirche. Man muß unter diesem Gericht hindurchschreiten, um in das Innere der Kathedrale zu gelangen. In der Kapitellplastik begegnet man in Gislebertus einem der größten Bildhauer der Romanik. Kaum irgendwo ist soviel antikes Formgefühl, der Geist klassischen Maßes, in einem mittelalterlichen Gotteshaus Gestalt geworden. Autun war einst eine römische Siedlung; noch erinnern Tore und Mauerreste in der Stadt an die antike Vergangenheit. — Im Musée Rolin nahe der Kathedrale finden wir dann Originalplastik aus der Kirche, z. B. das Eva-Relief, die wohl sinnlichste Figur aus romanischer Zeit. Liegend wie die Schlange, stützt die Urmutter den Kopf mit der rechten Hand in Trauergebärde; sie weiß um ihre Schuld — aber die Linke greift nach dem Apfel. — Der Kapitelsaal bewahrt die schönsten Kapitelle, auf denen Gislebertus, dem Auge des Betrachters ehemals fast unzugänglich, reiches plastisches Leben entfaltet. Am bekanntesten und einprägsamsten wohl der Traum der hl. 3 Könige.

Die Fahrt geht weiter, durch ein römisches Stadttor hindurch. Schon von weitem sieht man auf einer beherrschenden Höhe das nächste Reiseziel, die seit dem frühen 11. Jahrhundert über Reliquien der hl. Magdalena erbaute Kathedrale von Vézelay. Diese große Wallfahrtskirche lag an der Pilgerstraße nach Santiago de Compostela. Bernhard von Clairvaux kommt zu Wort mit seinem hier 1146 verkündeten Aufruf zur Rettung des Hl. Landes. Heute befindet sich an dieser historischen Stelle die von Violet Le Duc im 19. Jahrhundert rekonstruierte Westfassade. Die originale Vorkapitellplastik kündigt von der Aussendung der Apostel in alle Welt. Unter den fremden Heidenvölkern erscheinen Menschen mit Tierköpfen. Christi Hände

sind, jedem Realismus fern, in ihrer Größe von überdimensionaler Bedeutungskraft. Dieser Thronende der Romanik mit seinen weit ausgespannten Armen sendet für alle Zeit die aus, die seine Botschaft hören. — Hinter dem geöffneten Portal tut sich der gewaltige Raum des Langhauses auf. Zwei Epochen prägen das zunächst befremdliche Bild: Die lange Reihung romanischer Bogenstellungen mit einfallsreicher Kapitellplastik verrät in ihrem rot-weißen Farbkontrast maurischen Einfluß. Der frühgotische Chor mit Umgang und spitzbogigen Arkaden ist ein weiter, luftiger Raum, noch sehr plastisch empfunden, noch nicht von jener Entmaterialisierung, wie sie später charakteristisch wird. Man muß sich die verlorene Farbigkeit der Fenster hinzudenken, in denen sich das grelle Licht des Tages brach. Durch die Zerstörungen der französischen Revolution hat die Kathedrale viel von ihrem inneren Leben verloren. Die Reste des Urbaus in der dreischiffigen Krypta verraten noch etwas von dem eigentlichen Faszinosum für die riesigen Pilgerscharen: die Verehrung der Reliquien.

Im sinkenden Licht des Nachmittags verlieren sich die Wein- und Maisfelder und die bizarren Felsschluchten waldiger Täler, ehe der Tag in Auxeres endet. Seine dem hl. Stephanus geweihte Kathedrale wurde 1214 grundgelegt und im späten 15. Jahrhundert vollendet. Mit einer romanischen Krypta, gehört sie zu den großen klassischen Kathedralen Frankreichs. Hier läßt sich die gotische Auflösung der Wand gut beobachten: Sie wird immer dünner, nimmt diaphanen Charakter an, tritt im Obergeschoß schließlich ganz zurück in den transparenten, leuchtenden Farbteppichen der Fenster, die in großer Zahl erhalten sind.

Nun führt die Reiseroute am Ufer der Loire entlang. Blühende Sonnenblumenfelder und Platanenalleen beherrschen die Landschaft. Gegen Mittag des 7. Septembers ist St. Benoît-sur-Loire erreicht. Diese Kirche verdankt ihre Entstehung Reliquien des hl. Benedikt von Nursia, dessen Schrein in die mit kleinen Sichtfenstern versehene Ringkrypta als Keimzelle des Gotteshauses eingefügt ist. Im Mittelalter spielte der Ort als Königsabtei eine große Rolle. Das 651 gegründete Kloster ist noch heute eine Pflegestätte benediktinischen Geistes. Am Außenbau noch römische Elemente, vor allem im Säulenwald der Vorhalle und dem Gozelinusturm. Die Schmucklosigkeit des Innenraums mit seinen mächtigen Vierkantpfeilern steigert eher seine Monumentalität. Das gewaltige Querhaus ist dem architektonischen Denken der Antike noch nahe. Im durchlichteten Chor hat sich alter musivischer Fußboden erhalten.

Von dieser Kirche in ihrer strengen Schönheit ist Germigny des Près nur wenige Kilometer entfernt. Hier ist der heimliche Fixpunkt dieser Exkursion, hier-

hin haben uns Wege und Umwege von Aachen her geführt. Die kleine Pfarrkirche, abseits vom Touristenstrom, ist ein Juwel karolingischer Kunst.

806 von Erzbischof Theodulf von Orleans gegründet, über kreuzförmigem Grundriß als Zentralbau errichtet, in der Gotik mit einem bescheidenen Langhaus versehen, hat sich im Chor erhalten, was in Aachen verloren ist: ein karolingisches Kuppelmosaik. Karl d. Gr. selbst hat im Bilderstreit für die leuchtende Pracht der Darstellung entschieden. Über dem Altar, auf ihn bezogen, heben sich majestätische Engel mit der Bundeslade vom Goldgrund ab. Vielleicht waren es ravenatische Künstler, die aus der Formensprache von Byzanz und spätantiken Vorbildern die erhabenen Wächter zum farbig strahlenden Mosaik zusammenfügten.

Von dieser „Wendemarke“ der Studienreise geht es in Richtung Paris.

Die französische Metropole ist Station für die unterschiedlichsten künstlerischen Eindrücke. Der ganze Samstag gehört den unerhört reichen Schätzen des Louvre. Grundsatz eines gemeinsamen großen Rundgangs ist Auswahl aus der verwirrenden Fülle. So werden zunächst die Entwicklungslinien der französischen Kunst an Beispielen aufgezeigt. Wir sehen, wie Delatour, geschult an Carravaggio, erstmals die Lichtquelle selbst ins Bild bringt, wie Lenain und Claude Lorrain auf jeweils andere Art dem Geist der Ordnung huldigen. Das Rokoko hingegen bringt das Spielerische höfischen Lebens ein, versteckt den Ernst am Abgrund der Revolution unter einem Duft von Farbe und Licht. In Chardins Stilleben sind die Gegenstände ein Nichts. Greuzes Zweideutigkeit möchte den drohend heraufziehenden Umbruch bannen. Nach der Revolution drängt das Heroische in den Vordergrund. Programmatische Darstellungen sind z. B. Davids „Schwur der Horatier“ oder Delacroix' Gemälde „Die Freiheit führt das Volk“, das den Sturm in ein neues Zeitalter glorifiziert. In Géricaults Bild vom „Floß der Medusa“ zeigt ein zeitgenössisches Ereignis, wie der moderne Mensch sein sicheres Dasein verloren hat. Eine neue Generation will nur noch „la vraie vérité“ darstellen, wie in Courbets „Begräbnis von Ornans“, in dem die Gesichter von der Härte der Arbeit gezeichnet und Reihung an die Stelle kunstvollen Bildaufbaus tritt.

Eine weitere Führung erweist der Welt der Niederländer im 17. Jahrhundert ihre Reverenz. Schwerpunkte bilden die Bilder Rembrandts, die mit der nötigen „Blickruhe“ interpretiert werden und zum Begreifen menschlichen Mysteriums aus dem künstlerischen Vorwand biblischer Erzählungen führen.

Auch bei einem Überblick über die Malerei Italiens von Lionardo bis Tizian fügt sich Bild um Bild zu einem Sinngehalt zusammen, das diese Gemälde als Wunder der Komposition ausdeutet.

Der ganze nächste Tag gehört der Kathedrale von Chartres, der „Krone der Beauce“. Hier erfährt man den „Geist der Gotik“. Unmöglich, dieses intensive Studium hier wiederzugeben! Es ist Sonntag. Im Kirchenraum wird gerade eine feierliche Messe zelebriert. Eine Kathedrale in Funktion! Das tiefe Dunkel, das das regnerische Wetter hervorruft, kann doch den in großer Zahl erhaltenen Farbfenstern ihren überirdischen Glanz nicht rauben, ja es macht das Visionäre des gotischen Gerüstbaus als farbig leuchtendes Himmlisches Jerusalem und die Funktion der Glaswände besonders deutlich. Das Fenster mit der Legende Karls d. Gr. schlägt den Bogen nach Aachen.

Die Kathedrale von Chartres beeindruckt in ihrer Gesamtheit durch Einheitlichkeit und klassische Maße. Sie ist in ihren Darstellungen eine beispielhafte Bilderbibel für das des Lesens unkundige Volk, eine großartige Heilsgeschichte und Abbild des Kosmos im theologischen Verständnis. Als früheste der großen gotischen Kathedralen wurde sie von 1191 an in nur einer Generation nach dem Vorgängerbau Abt Fulberts an der Stelle eines heidnischen Quellheiligtums errichtet. Geheiligt wiederum durch eine Reliquie, ein Gewandstück Mariens, das Karl d. Kahle aus Aachen überführt hatte. Chartres — für den armselig in Not und Krankheit lebenden mittelalterlichen Menschen die große Hoffnung auf die Herrlichkeit des Jenseits, für die französischen Könige, die Bauherren, Ausdruck eines politischen Mythos, der sie zu legitimen Nachfahren Karls d. Gr. machte. Man hat die ältere Westfassade zwischen den beiden Türmen dem gotischen Neubau vorgelegt. Das auf diese Weise überlieferte „Königsportal“ aus dem 5. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts ist eines der wichtigsten Denkmäler für die Entwicklung mittelalterlicher Plastik in Europa.

Beim eingehenden Betrachten aller Portale mit ihrem reichen Figureschmuck und ihrer komplexen Ikonographie wird der religiöse Wandel deutlich: Der unnahbare, strenge Weltenrichter wird schließlich zum ansprechbaren, verstehenden „lieben Gott“. In immer neuen Zyklen wird die Himmelskönigin, „unsere liebe Frau“, verherrlicht. Alles ist in der Kathedrale gegenwärtig, das tätige Leben und die Kontemplation, die vielfältigen Erscheinungen des Alltags wie der Geist der Mystik. Das Labyrinth des Fußbodens ist als Abbild des menschlichen Lebens gemeint. In dieser Kathedrale hat sich das Weltbild des Mittelalters selbst seinen Ausdruck geschaffen.

Montag, 10.9.84: Wiederum neue Eindrücke in Paris, die nur skizziert werden können. Am Vormittag Besuch des Cluny-Museums, auf den noch teilweise sichtbaren Fundamenten römischer Thermen in den Formen spätester Gotik als Kloster erbaut, das die Pariser Residenz der Cluniazenseräbte war. Schwerpunkte der musealen Exponate sind die prachtvollen Gobelinfolgen, kostbare, aus farbigen Garnen gewebte Wandteppiche, auf denen sich auch auf Reisen Thronsäle errichten ließen. Der wichtigste Zyklus erzählt von der Dame mit dem Einhorn. Besonders kostbar auch eine Vitrine mit Elfenbeinen. Eine Tafel berichtet von einem auch für Aachen historisch bedeutsamen Ereignis, der Hochzeit Ottos II. mit der byzantinischen Prinzessin Theophanu (entstanden etwa 982/83), ein Hinweis darauf, daß Christus selbst Kronen und Ehrentitel stiftet. Das bedeutendste Einzelwerk des Museums ist das goldene Baseler Antependium mit der visionären Gestalt Christi und den verehrend zu Füßen des Herrn knienden Heinrich II. und Kunigunde. Die Betrachtung stellt den Zusammenhang mit der Pala d'oro des Aachener Münsters her.

Kein Kontrast könnte größer sein als der anschließende Besuch im Jeu de Paume! Auch hier ist nur eine Auswahl sinnvoll, die an interpretierten Einzelbeispielen die Kunst des Impressionismus als eines großen Beitrags Frankreichs zur europäischen Kunst vor Augen führt. Die Führung setzt ein bei den noch „akademischen“, in der Tradition wurzelnden frühen Atelierbildern Manets, sie reicht bis zu jenen Werken, in denen Licht und Luft zu Elementen der Malerei werden. Es zeigt sich, daß die Spezies „Porträt“ im Impressionismus in Frage gestellt wird, daß der Gegenstand seine Bedeutung einbüßt. Der Verlust des Konturs läßt Farben und Formen zu einem Fest für die Augen werden. Doch die Kunst des „schönen Augenblicks“ (Impression) eines Monet, Renoir, Sisley, Dégas, wird durch Cézanne, van Gogh und Gauguin abgelöst. Sie sind die Schlüsselfiguren am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Ein Besuch im Musée de l'art moderne, das den 3. Stock des Centre Pompidou einnimmt, schließt sich organisch an. Der riesige Vielzweckbau im Stadtkern von Paris ist keine Architektur im herkömmlichen Sinne: Er ist eine technisch perfekte Konstruktion, in die man Raumteile zu verschiedenen Zwecken eingehängt hat. Keine Versorgungsleitung, die kaschiert wäre, nichts, das sich dem Auge zu entziehen sucht. Grellen Farben und funktionalen Formen wird die architektonische Wirkung anvertraut. Ein Gerüstbau — die „Kathedrale“ des 20. Jahrhunderts —.

Selbst der Tag der Rückreise, der 11. September, weist noch zwei gewichtige Stationen auf: Notre-Dame und die Sainte Chapelle. Obwohl die französischen Könige

in Paris residierten, war die Kathedrale nicht die Krönungskirche. Aber sie wurde mit dem hohen Anspruch erbaut, St. Denis zu übertreffen. Maria war die Patro-  
nin der Stadt. 1163 begann man mit dem Bau der ihr  
geweihten Kathedrale auf einer kleinen Insel der Seine.  
Das Rosengeschoß zwischen den Turmstümpfen ist  
eines der großartigsten in ganz Frankreich. Bei einem  
Außenumgang prägen sich die weit ausladenden Stre-  
bebögen, die den Schub des Kirchenschiffs auffangen,  
unvergeßlich ein.

Nur ein kurzer Gang führt durch das Tor des Justizpa-  
lastes zur Ste. Chapelle. Man hat die königliche Dop-  
pelkirche nach erhaltenen Farbresten leuchtend bunt  
rekonstruiert. Ludwig IX., der Heilige, ließ dieses ar-  
chitektonische Wunderwerk in nur 33 Monaten für sei-  
ne kostbarsten Besitztümer erbauen: Passionsreliqui-  
en, vor allem Teile der Dornenkrone Christi, die er in

Byzanz erworben hatte. Diese Reliquien wurden in  
einem über dem Altar schwebenden Behälter verehrt.  
In der Unterkirche versammelte sich die Hofgesell-  
schaft. Die Oberkirche war der Ort für die königliche  
Familie. Wenzel, ein Neffe Karls V. von Frankreich,  
wurde von ihr erzogen. Unter dem Namen des deut-  
schen Königs Karl IV. schuf er später, 1355 begonnen,  
in Aachen nach dem französischen Vorbild das „Glas-  
haus“ des Aachener Doms. Auch in den 12 Stifter-  
figuren im Chor folgt man dem Pariser Original. Die  
Pariser Reliquienkapelle zieht architektonisch die  
Konsequenz aus einer 200jährigen Entwicklung: Sie  
löst die Wand vollends in Fenster auf, die capella vitrea  
wird zum Glalstempel der letzten großen Blütezeit  
französischer Gotik.

Gisela Grimme